

noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn» (Röm 8,31. 35–39).

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

DESMOND TUTU

1931 in Klerksdorp, Transvaal (Südafrika), geboren als Sohn eines Schullehrers. 1945–1950 Besuch der Bantu High School in Johannesburg/Western Native Township. 1951–1953 Studium am Pretoria Bantu Normal College (Abschluß mit dem Lehrerdiplom). 1954 B.A. 1955–1958 Munsieville High School in Krugersdorp. 1958–1960 Abschluß der theologischen Studien am St. Peter's Theological College in Rosettenville, Johannesburg. 1961 in der anglikanischen Kirche zum Priester geweiht. 1962–1966 weitere Studien in England,

währenddessen Teilzeitkurat an St. Alban's in London. 1966 Abschluß der Studien mit dem Magistertitel der Theologie. 1967–1969 Stabsmitglied des Federal Theological Seminary in Alice, Südafrika. 1970–1972 Dozent am Department of Theology in Lesotho. 1972–1975 Beigeordneter Direktor des Theological Education Fund des Ökumenischen Rates der Kirchen mit Sitz in Bromley, Kent (England). 1975–1976 Dekan von Johannesburg. 1976–1978 Bischof von Lesotho. Verheiratet. Vier Kinder. Seit 1978 Generalsekretär des Südafrikanischen Rates der Kirchen. Teilnehmer der Weltmissionskonferenz in Bangkok, der Generalversammlung der Allafrikanischen Kirchenkonferenz in Lusaka, der Tagung des Anglikanischen Konsultativrates in Port of Spain und der Lambeth-Konferenz in Canterbury. Fellow des King's College in London. Mehrere Ehrendoktorate (u.a. Kent, Harvard, Aberdeen, Bochum). Veröffentlichungen u.a.: *Crying in the Wilderness*; *J'ai aussi le droit d'exister*; außerdem Zeitschriftenartikel. Anschrift: The South African Council of Churches, Khotso House, 42, De Villiers Street, Johannesburg 2001, Südafrika.

Abel Herzberg

Martyrium und «Holocaust»

Martyrium: außerhalb der Kirche, durch die Kirche – Die Juden in Auschwitz als Opfer oder Märtyrer oder beides – Gott in Auschwitz.

Ich bin Jude, und als solcher möchte ich dem oben genannten Thema, das mir durch die Redaktion gestellt wurde, einige Gedanken widmen. Aber ganz ohne Scheu gehe ich nicht an diese Aufgabe heran, da ich ein Laie bin und «Martyrium» ein Begriff ist, der vor allem religiös befrachtet ist. Ich kann diese Scheu nur deswegen überwinden, weil unter einem Märtyrer nicht allein ein Mann verstanden werden muß, der um seines Gottesbegriffs oder um der dadurch eingegebenen Haltung willen verfolgt wird und trotzdem sein Bekenntnis nicht verraten will. Er kann vielmehr auch ein Anhänger und Diener eine anderen edlen Sache – oder in seinen Augen edlen Sache – sein und dieser trotz allem Leid, das ihm deswegen zugefügt wird,

treu bleiben wollen – nicht selten bis in den Tod. Wobei ich nicht vergesse, daß nicht nur ein Mann, sondern auch eine Frau das Martyrium auf sich nehmen kann.

Das Opfer einer Verfolgung dagegen ist eine andere Gestalt; das heißt: Der Märtyrer kann zwar auch ein Opfer genannt werden, aber das Opfer muß noch lange nicht immer auch ein Märtyrer sein. Der Märtyrer entscheidet sich für eine Überzeugung, entscheidet sich für eine bestimmte Lebenseinstellung, er ist in jedem Falle der Träger einer solchen Einstellung. Das Opfer kann auch ohne eigenes Zutun zu einem bitteren Lebenslos verurteilt oder gezwungen werden. Es ist eher ein Unglück, das ihm zustößt, als eine Berufung, der es Folge leistet.

Wir wollen hier einmal der Frage nachgehen, unter welche der genannten Kategorien wir die Juden, die vom Holocaust ereilt wurden, einordnen müssen. Diese Frage ist auch deswegen von Belang, weil im Grunde genommen alle Juden in der Welt von ihr betroffen sind, viele unmittelbar, alle anderen aber aufgrund einer tatsächlich bestehenden, von ihnen empfundenen, aber auch von außen ihnen zugeschriebenen Solidarität mit den leibhaftig Betroffenen. An keinem Juden ist der Holocaust unvermerkt vorbeigegangen. Man kann wohl sagen, daß dieses Geschehen an jedem

Juden auf der Welt, auch wenn er es überlebt haben mag wie der Schreiber dieser Zeilen, so etwas wie eine Narbe hinterlassen hat.

Das ist freilich nicht ein Monopol, das dem Ereignis des Holocaust zukäme. Es gibt keine Verfolgung in der Geschichte der Juden, die nicht in größerem oder kleinerem Maße die gleichen Folgen gehabt hätte. Diese Narbe könnte man sogar das Kennmal der Juden schlechthin nennen. Und auch wenn sie nicht immer in gleichem Maße sichtbar zutage tritt – vorhanden ist sie immer.

Der Holocaust hat keinen Juden zum Märtyrer gemacht. Nicht einmal diese Ehre war ihm vergönnt. Opfer mußte er sein, Opfer mußte er bleiben, nichts mehr als das. Natürlich wurde er als Jude und nur als Jude verfolgt, ausgeplündert, gefoltert und getötet. Aber entscheidend ist die Frage, welcher Sinn diesem Wort «Jude» gegeben wurde. Damit war nicht ein Mitmensch gemeint, der in seinem Leben eine eigene Erfahrung mit Gott und seiner Einzigkeit gemacht hatte; nicht also der Träger einer Erfahrung, die ihn jahrhundertlang erkennbar gemacht hatte. Das war schon deshalb nicht möglich, weil die meisten Juden dieser Erfahrung schon jahrelang abgeschworen hatten und doch nicht der Verfolgung entrinnen konnten.

Und auch keine andere den Juden kennzeichnende geistige oder intellektuelle Qualität konnte der Verfolger finden, um damit die geplante Ausrottung aller, die in seinen Augen zum Judentum gehörten, zu rechtfertigen. Selbst an einer leiblichen Besonderheit, die jedem geeignet hätte, der nach der Meinung des Verfolgers kein Recht auf Leben hatte, fehlte es. Auf keine politische, keine soziale Zusammengehörigkeit, welche die ganze Gruppe, die er zum Tode bestimmt hatte, umspannt hätte, konnte verwiesen werden. Ein Kriterium aber, nach dem sich bestimmen ließ, wer sterben mußte, war unverzichtbar. Und als solches blieb nicht anderes übrig als die nackte Tatsache der Abstammung. Die Rasse wurde erfunden.

Diese Rasse an sich gab es gar nicht. Sie war bloß eine Fiktion. So etwas wie eine «Rasse» im Sinne einer reinen und eigentümlichen Rasse und dabei sogar noch einer jüdischen konnte es auch gar nicht geben. Aber das hatte nur wenig zu sagen.

Deutschland war damals gedemütigt. Es war arm. Es versank in Problemen. Worum es ging, das war die Rückgewinnung seiner Ehre und

Macht. Und mehr als das. Diese Macht sollte ausmünden in eine Beherrschung Europas und anderer Erdteile. Hegemonie, das war es, worum es ging.

Aber um das alles zu erreichen, bedurfte es eines Krieges. Wieviel Blut dieser kosten würde und wieviel Elend, das konnte nicht zählen, Bewaffnung bis an die Zähne, Mobilisierung aller materiellen Kräfte, die zur Verfügung standen, wurde zur höchsten Pflicht erklärt.

Um aber eine solche Verpflichtung möglich zu machen, mußte der strategischen Mobilisierung eine geistige Mobilisierung vorausgehen. Und kein Volk zieht in den Kampf, ohne daß ihm ein leibhafter Feind vor Augen steht, den es zu vernichten wünscht.

Diese geistige Mobilisierung wurde ausgeführt durch die Propagierung eines grenzenlosen Judenhasses, und zu diesem Feind wurde das Judentum erwählt. Anders wäre es auch kaum möglich gewesen. Denn wer in aller Welt hätte, bevor Hitler nach der Macht griff, ja selbst noch bis zum Zweiten Weltkrieg, das deutsche Volk bedroht? Deutschland hatte wie jedes andere Volk seine Konkurrenten, Feinde aber hatte es tatsächlich nicht. Man kann sogar in weitem Maße das Gegenteil behaupten. Man braucht da nur an die weitgehenden Konzessionen zu denken, die Chamberlain in München gemacht hatte, Konzessionen, denen ein große Mehrheit von Bürgern aller Völker zugejubelt hatte. Hat nicht selbst Stalin trotz seiner grundsätzlichen Ablehnung des Faschismus ein Bündnis mit dessen Führer geschlossen?

Hitler brauchte, wie schon gesagt, einen Krieg. Wie aber sollte man einen solchen Krieg führen, wenn man keinen Feind hatte? Woher konnte man ihn nehmen? Aus der Geschichte. Dadurch, daß man schlummernden Instinkten Leben einhauchte. Hitler hegte für die Juden sicher alles andere als Liebe. Aber gerade darum konnte er sie nicht missen. Er hat das übrigens selbst erkannt. Einer seiner berühmten Aussprüche lautete: «Wenn es die Juden nicht gäbe, müßte man sie erfinden.» Er hat dabei nur verschwiegen, daß er sie tatsächlich erfunden hat. Es gab sie eigentlich nicht. Sicher nicht so, wie er sie hingestellt hat: als die vornehmste, ja die einzige echte Zielscheibe für die germanischen Völker.

Es hat in der Vergangenheit mehr als genug Judenverfolgungen gegeben. Die Kirchen waren dabei nicht immer unbeteiligt. Diese Verfolgungen hat Hitler gekannt, er hat auf sie verwiesen,

dies aber vor allem, um zu betonen, daß sie es an Konsequenz hätten fehlen lassen. Er fand sie zu weichherzig, zu einseitig, zu begrenzt. Denn dabei hatte man die Juden doch immer dieser oder jener für verderblich gehaltenen Gesinnung oder dieser oder jener verwerflichen Missetat beschuldigt. Er aber, er als der große Erbauer einer neuen, gereinigten Welt, hatte entdeckt, daß sie die Träger aller Bazillen waren, die das Leben der ganzen Menschheit und alles Leben auf Erden verpesteten. Und darum mußten sie nicht wegen einer einzelnen wenn auch noch so schweren Missetat oder wegen eines einzelnen wenn auch noch so verwerflichen Gedankens verurteilt werden, sondern einfach wegen ihrer bloßen Existenz. Diese ihre bloße Existenz, eine Existenz, die kraft der ihr innewohnenden Bosheit nach der Weltherrschaft strebte, sie war es, der ein Ende gemacht werden mußte. «Konzentration auf *einen* Gegner», hieß das in seiner Ideologie; «Endlösung der Judenfrage» in seiner Praxis.

Einer der Orte, an denen die Hinrichtung stattfinden sollte, hieß Auschwitz. Ich bin dort nicht gewesen. Ich hatte das Vorrecht, in Bergen-Belsen aufbewahrt zu werden, und ein Vorrecht war das, wenn auch nur in äußerst relativem Maße zu verstehen.

Auschwitz war ein «Vernichtungslager», das heißt, daß kein Gefangener, der dort eingesperrt war, dieses Lager jemals wieder lebend verlassen sollte. Bergen-Belsen dagegen war ein Depot für eine Anzahl von Juden, die dazu bestimmt waren, zu gegebener Zeit gegen «Reichsdeutsche» im Ausland ausgetauscht zu werden. Dieser Austausch hat tatsächlich in sehr bescheidenem Ausmaß stattgefunden, aber für die Zurückbleibenden blieb er eine Illusion. Diese Illusion dauerte inzwischen lange genug, um gründlich zu lernen, was die «Endlösung» tatsächlich zu bedeuten hatte. Es kann nicht anders sein, als daß die Erfahrungen, die dabei gesammelt wurden, wenigstens grundsätzlich auch für andere Lager gelten – Auschwitz einbegriffen.

Dazu gehörte es vor allem, daß man sich nicht einzubilden brauchte, Märtyrer für eine gute Sache zu sein, die man zu verteidigen und für die man allerlei Quälereien zu erdulden hätte. Man wurde auch nicht verfolgt um dessentwillen, was man war, sondern um dessentwillen, was man nicht war und was man sogar zu sein bestritt. Man war ein Verworfener, sonst nichts. Auswurf der Menschheit zu sein, dazu war man verurteilt,

und das war für einen die alltägliche Wirklichkeit.

Wie hätte man denn übrigens auf den Gedanken an Martyrium kommen sollen, wenn man sah, wie kleine Kinder im Lager umkamen? Märtyrer kann man doch nur sein, wenn man schon zu den Jahren der Unterscheidung gekommen ist, und wer könnte denn von Kindern schon eine solche Unterscheidung verlangen? Opfer sind wir also alle gewesen, lassen wir es dabei bleiben.

Aber das bedeutet noch lange nicht, daß Gott in Bergen-Belsen nicht anwesend gewesen wäre; und das war ohne jeden Zweifel auch in Auschwitz oder in anderen Lagern nicht der Fall. So habe ich alte Menschen sterben sehen, die danach gelehzt hatten, ihre Kinder noch einmal wiederzusehen, die aber dann, als sie sich eingestehen mußten, daß dies eine Illusion gewesen war, dies in vollem Frieden angenommen und mit dem jüdischen Bekenntnis zur Einzigkeit Gottes auf den verdorrten Lippen die Erde verlassen haben. Zahllose Verhungerte und Gefolterte in den Lagern haben auf diese Weise Abschied vom Leben genommen, auch dann noch, als das tödliche Gas über ihnen ausströmte.

Es gab auch Fälle von Auflehnung unter den Gläubigen, die Gott, auf den sie ein Leben lang gebaut hatten, der Ungerechtigkeit beschuldigten, weil er zuließ, was da geschah. Aber Auflehnung kann ebenso wie Demut eine Äußerung der Gottese Erfahrung sein – so wie der Dichter sagt:

*Wenn ich flüchte vor dir, mein Gott,
Zu wem soll ich dann flüchten,
Wenn nicht zu dir?*

Ich habe in Stunden der Verlorenheit heimlich gehaltene Feste erlebt, voll von den traditionellen Segnungen für das jüdische Neue Jahr, das anbrach, andere voller Dankbarkeit für die Erlösung aus der Sklaverei in Ägypten, Feste, die ich nie so voll durchlebt habe wie in der noch bittereren Sklaverei, in der sich die unter Tränen ihre Feste Feiern den befanden, voller Glück über die Gesetzgebung auf dem Sinai inmitten der Wüste, voller Hoffnung auf die Wiederbelebung Israels in Freiheit und Unabhängigkeit.

Eine verfolgte Frau hat einmal zu mir gesagt: Hitler hat das Ebenbild Gottes geschändet.

War dies alles nicht eine letzte und tiefste Antwort auf den Holocaust mit seinem Hakenkreuz, ja das gerade Gegenteil davon? Eine Verwerfung der Verworfenheit, eine Rückkehr zu einigen der höchsten Werte in der menschlichen

Kultur, ein Bewußtsein dessen, daß man in allem Hunger und Elend daran Anteil habe.

Sollten wir, wenn wir all diese überdenken, nicht doch sprechen müssen von so etwas wie einem Beharren bei einer eigenen Wahrheit, einem Beharren bis in den Tod, einem Beharren, welches das Zeichen ist, in dem so viele Märtyrer gestorben sind?

Aus dem Niederländischen übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht

ABEL HERZBERG

Am 17. September 1893 als Sohn russischer Eltern in Amsterdam geboren. Besuchte das dortige Städtische Gymnasium. Studierte dann Rechtswissenschaften an der Universität Amsterdam. 1925 Promotion zum Doktor der Rechte. Während des Ersten Weltkrieges zum Militärdienst eingezogen, ob-

wohl damals noch nicht im Besitz der niederländischen Staatsbürgerschaft. 1925–1980 Advokat in Amsterdam – mit Unterbrechung während der Besetzung durch die Deutschen. Von März 1943 bis April 1945 in verschiedenen deutschen Lagern interniert, zuletzt zusammen mit seiner Ehefrau in Bergen-Belsen. Seine drei Kinder waren während des Krieges untergetaucht. Ein Sohn und eine Tochter leben in Israel, wo ein Enkel im Alter von 20 Jahren als Leutnant der israelischen Armee gefallen ist. Eine Tochter, Dichterin, Verfasserin von Theaterstücken und Filmdrehbüchern, lebt in Amsterdam. Er erhielt zahlreiche literarische Preise und weitere Auszeichnungen von staatlicher Seite. Veröffentlichungen: *Vaderland* (Theaterstück); *Amor Fati*; *Tweestromenland* (Tagebuch aus Bergen-Belsen); *Kroniek der Jodenvervolging*; *Herodes* (Theaterstück); *Saul's Dood* (Theaterstück); *Eichmann in Jeruzalem*; *Brieven aan mijn Kleinzoon*; *Pro Deo*; *Om een Lepel Soup*; *De Memories van Koning Herodes*; *Drie Rode Rozen*; *De Man in de Spiegel*; *Twee Verhalen*. Anschrift: Nic. Witsenkade 10, NL-1017 ZR Amsterdam, Niederlande.

James Cone

Martin Luther King:
die Quelle für den Mut, mit
dem er seinem Tod begegnete

Bisher ist nicht viel über Martin Luther King jun. und den Zusammenhang zwischen seiner Theologie und der «Black Church», der Kirche der Schwarzen, geschrieben worden. Viele Menschen nehmen an, daß die «Black Church» keinen entscheidenden Einfluß auf Kings intellektuelles Leben ausübte. Die meisten Interpreten wenden sich zur Erläuterung seiner Theologie seinen Lehrern des Theologischen Crozer-Seminars und der Boston University zu¹. Diese Vorgehensweise impliziert, daß Kings theologischer Standpunkt ausschließlich durch den intellektuellen Einfluß der «weißen» Theologie und Philosophie geprägt wurde und nicht durch die «Black Church». Auch wenn ich den Einfluß seines Seminars und seiner Universitätsprofessoren nicht leugne, denke ich dennoch, daß der

Einfluß der «Black Church» noch entscheidender auf die Gestaltung seines theologischen Standpunktes gewirkt hat.

Ich behaupte, daß die Quelle für Kings Mut, dem Tod zu begegnen, von Montgomery (1955) bis Memphis (1968) der Glaube und die Theologie der «Black Church» waren. Die Hauptabsicht dieses Artikels besteht darin, diesen Gesichtspunkt deutlich zu machen.

I. Die «Black Church» und Martin Luther King

Martin King war ein Produkt der «Black Church». Wenn die Frage gestellt wird, «Wer ist Martin King?» oder «Was kennzeichnet seine Theologie?», kann keine der Fragen richtig beantwortet werden, ohne dem Kontext von Kings Ursprung in der «Black Church» Rechnung zu tragen.

Martin King war der Sohn eines Baptisten-Predigers, und er wurde während seines Studiums am Morehouse College Geistlicher. Während er von seinen Lehrern am Theologischen Crozer-Seminar und an der Boston University tiefgehend beeinflusst wurde, war doch der Einfluß der «Black Church» auf seine Theologie viel entscheidender, selbst wenn King sich selten darauf bezog, wenn er versuchte, den Verlauf seiner intellektuellen Entwicklung zu erklären.